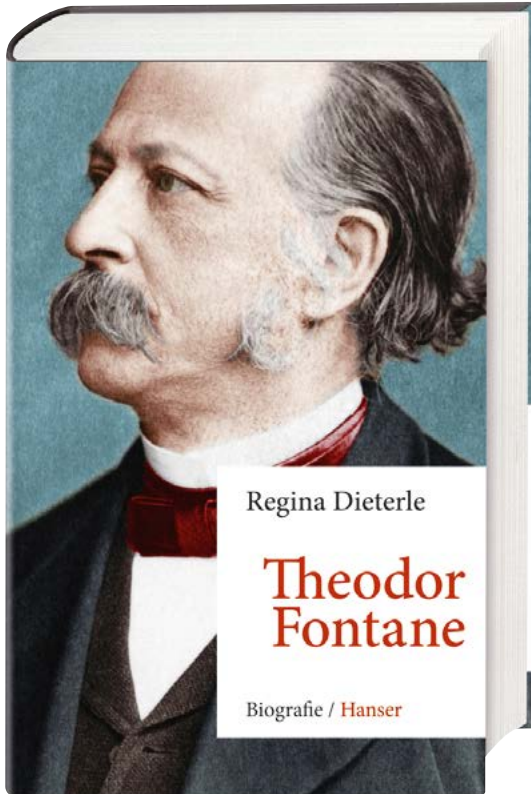


Leseprobe aus:

Regina Dieterle Theodor Fontane



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2018

HANSER



Regina Dieterle

Theodor Fontane

Biografie

Carl Hanser Verlag

Die Autorin dankt dem Schweizerischen Nationalfonds zur
Förderung der wissenschaftlichen Forschung (SNF) für die
großzügige Unterstützung des Biografie-Projekts.

1. Auflage 2018

ISBN 978-3-446-26035-1

© 2018 Carl Hanser Verlag GmbH & Co KG, München

Umschlag: Peter-Andreas Hassiepen, München

Motiv: Theodor Fontane/Foto, 1879 (Loescher und Petsch, Berlin),

digital koloriert, © akg-images

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwor-
tungsvollen Quellen
FSC® C083411

Inhaltsverzeichnis

Die doppelte Perspektive 11

Berlin, Winter 1812 auf 13

Schlüsseljahre der Großeltern- und Elterngeneration (1780–1819) 15

Haus Lindenstraße 90 15 | Gutsbesitzer werden im Oderbruch 19 | Abschied von Königin Luise 22 | In Schlesien: Fiebern für Napoleon 23 | »Schach von Wuthenow« – damals, 1806 24 | Napoleon in Berlin 26 | Schloss Schönhausen oder Wenn Kastellane erzählen 29 | Ins Gymnasium nach Berlin 34 | Louis Henri Fontanes Berliner Apothekerlehrzeit 35 | »Vor dem Sturm« – damals, 1812 auf 13 37 | Emilie Labry und das Leben in der Brüderstraße 29 39 | Aufruf des Königs 41 | Der Seitenschuss 43 | Die Schlacht bei Großgörschen 45 | Das Tabu 47 | Nach dem Krieg 49 | Ein glückliches junges Paar 52

Spielen und Lernen

Kinder- und erste Jugendjahre (1819–1832) 54

Das Glück des Apothekers 54 | Neuruppin – Planstadt des Königs 60 | Vorbild Karl Friedrich Schinkel, geboren in Neuruppin 63 | Kutschfahrt unterm Sternenhimmel 65 | »Meine Kinderjahre« – aus der Erinnerung erzählt 68 | Schreibprozess 69 | Aufbruch nach Pommern 73 | Swinemünde – Hafenstadt und Badekurort 75 | Das Swinemünder Apothekerhaus 78 | Die nähere Umgebung des Apothekerhauses 80 | Die Hinrichtung 82 | Die Mutter, wie sie in Swinemünde war 84 | Der Vater, wie er in Swinemünde war 87 | Der große Bruder und seine jüngeren Geschwister 89 | Die Krauses – nahezu eine Idealfamilie 90 | Lernen in Swinemünde 92 | Das Wesentliche 94 | Das »Geschichten-Buch« 94 | Passionen 96 | »mit schönen großen Damen tanzen« 98

Flucht aus dem Klassenzimmer

Schuljahre in Neuruppin und Berlin (1832–1836) 100

Ins Gymnasium nach Neuruppin 100 | Im Haus des reformierten Superintendentes 104 | In Quarta und Tertia 106 | »... und ein leises Schaukeln begann« 108 Lektüren und Korrespondenzen 110 | Berliner Verwandtschaft 112 | Auf der städtischen Gewerbeschule von Karl Friedrich Klöden 117 | Unerwartete Schulschwierigkeiten 119 | Eine Schule mit Schwerpunkt Naturwissenschaften und Mathematik 120 | Herausragende Lehrer an der städtischen Gewerbeschule 122 | Ein Hausaufsatz als Erstlingswerk 123 | Berlin, restaurativ 125 | Schauspielerleben bei Fontanes 128 | Wer ist Emilie Rouanet-

Kummer? 130 | »Wir sind reformiert« 134 | Die Konfirmation 137 | Apotheker werden wie der Vater 138

Lakritze und Liebeskummer

Berliner Lehrlingsjahre (1836–1840) 140

Lehrzeit in der Apotheke »Zum weißen Schwan« 140 | Das literarische Debüt 146 | Anregungen, Vorbilder 147 | Im Café Stehely oder Wilhelm Rose ist auch fix 150 | Was lesen? 153 | Minna nicht vergessen 156 | Berliner Ton – Emilie first 159 | Eine Taufe in Mühlberg an der Elbe oder Wo sind die Eltern und Geschwister? 161

Der Talentierte, radikal

Gehilfen- und erste Poetenjahre (1840–1843) 166

Leben im Oderbruch – eine Familienphantasie 166 | Verlorene Manuskripte und das erste Grüne Buch 168 | Berlin 1840 – alt oder neu? 173 | Der talentierte junge Fontane und seine Berliner Freunde 176 | Nach Burg und zurück 180 | Typhus – Krankheit zum Tode 182 | Der Weg zum approbierten Apotheker erster Klasse 185 | Leipzig 1841 – ohne Schumann, Mendelssohn, Bach? 192 | Frühhorgens baden im Fluss 197 | Und der Poet? 198 | Schreiben für die »Eisenbahn« und für das »Literarische Comptoir« 198 | Illegale politische Verbindungen – vom sächsischen Fortschritt 203 | Wanderungen zu den Leipziger Schlachtfeldern der Befreiungskriege 204 | Robert und Jenny Blum – ein politisches Kapitel, das Fontane angeht 207 | Freundschaft mit Max Müller aus Dessau ... 208 | ... und Freundschaft mit Wilhelm Wolfsohn aus Odessa 212 | Dresden, 1842 auf 43 – Liebeleien, Politik, viel Theater und die Frauenfrage 217

Selbstbewusstsein, preußisch-berlinisch

Junge Erwachsenenjahre als Apotheker,

Dichter, politischer Korrespondent (1844–1850) 226

Dienst fürs Vaterland und ein Grog bei Max Müller 226 | Eine Gesellschaftsreise nach London im Sommer 1844 und ein Briefgespräch mit dem Vater 232 | Eine Dame von 32, »äußerst poussierbar« 236 | Ein neuer Klub, ein neuer Ton – im literarischen Sonntagsverein »Tunnel über der Spree« 238 | Wenn der Bruder stirbt – der Tod von Rudolph Fontane 244 | Friedrich Witte, ein Freund fürs Leben 247 | Emilie, for ever 250 | Übersetzen – Übungen am Text 253 | Listen führen 255 | Dramatische Versuche im kritischen Austausch mit Bernhard von Lepel 257 | Hier Kartoffelrevolution, dort Preußenlieder 260 | Am Berliner Alexanderplatz in den Tagen der Märzrevolution 263 | Mit dem Vater die Königsstraße hinauf 268 | Wilhelm Wolfsohn im Trauerzug nach Friedrichshain 270 | Wahlmann Theodor Fontane im Frühling der Freiheit 271 | Rutsch nach links oder »ein Freund aus dem Volke (Fontan)« 276 | Die Familie sorgt sich – ein sicherer Platz in Bethanien 278 | Empörung gegen die Konterrevolution – Briefe an Freund

Lepel 279 | 12 000 Taler Anzahlung für die Letschiner Apotheke 282 | »Enthüllungen N° II« und anderes Intrikates 282 | Auswandern nach Amerika? 286 | Die Erstlinge »Von der schönen Rosamunde« und »Preußen-Lieder« 288 | »Ich bin 30 Jahre alt« oder Das »Zögern vor mir selbst« 292

Von London nach Deutschland blicken, preußisch-europäisch

Der Schriftsteller als Korrespondent und Presseagent (1850–1856) 296

Vorwärts, rückwärts, vorwärts 296 | Hochzeitskapitel mit gewagter Nebenerzählung 297 | Die Mutter in Berlin, der Vater anderswo 299 | Von Beruf »Schriftsteller« 301 | Preußischer Presseagent in Berlin, ein zweifelhaftes Glück 302 | London 1852 – eine mögliche Perspektive 306 | Zurück in Berlin 309 | Die Freunde des »Rütli« 311 | Verhältnisse im Beruf, die krank machen 312 | Berliner »Englische Berichte« – London rückt näher 317 | Der pressepolitische Auftrag 319 | In London – alte Zeiten, neue Zeiten 322 | Duelltod des Generalpolizeidirektors von Hinckeldey in der Jungfernheide 327 | Die Familie kommt! 328 | Max Fontane, Apotheker erster Klasse 332 | Londoner Tage zwischen Café Divan und preußischer Gesandtschaft 333 | Zu Max Müller nach Oxford 337 | Shakespeare der Große 339 | »Einen Plan gemacht« 341

Pendeln zwischen London und Berlin

Der Schriftsteller als Korrespondent und Presseagent (1856–1859) 344

Auf Urlaub in Berlin 344 | »Der Loyalitäts-Überfluß ... ist nicht von mir« oder Paris im Oktober 1856 348 | »Die Neufchaterler Frage fängt an, mir langweilig zu werden« oder Viel Ärger mit der Schweiz 353 | Stippvisite in Berlin mit kleiner Fahrt ins Oderbruch 358 | Zur großen »Art Treasures Exhibition« nach Manchester 361 | Kunstkritiken zu den englischen Präraffaelliten 364 | »Ein gewisser Fontane« wird beschattet und bespitzelt 366 | London en famille 369 | Camden Town, 52 St Augustine's Road 372 | Austern schlürfen und nach Deutschland blicken 375 | Hofberichterstattung aus »Prussia House« 378 | »Denkst Du verschwundener Tage, Marie?« 385 | Nach Schottland! Ein alter Plan wird wieder wach 388 | Apropos Julius Faucher und Lola Montez 389 | Nachtzug nach Edinburgh – Fontane und Lepel unterwegs in Schottland 391 | »Manteuffel geht über Bord, Metzler auch, Fontane auch« 400

Ein Mann in den besten Jahren, preußisch-märkisch

Der Schriftsteller als Wanderer und

als Redakteur der konservativen Presse (1859–1863) 406

Berlin! Berlin! 406 | »Ich kenne einen gewissen preußisch-englischen Diplomaten« 411 | Scheitern an der deutschen Frage – die sogenannte Indiskretion 413 | »Charlie, He's My Darling« 416 | Max Fontane oder Wen die Götter lieben 419 | Als Redakteur bei der »Neuen Preußischen (Kreuz-)Zeitung« 422 | »Wanderungen« mit Wilhelm Hertz 427 |

Brief an die Mutter nach einem Besuch beim Vater in Schiffmühle 429 | Fontane als Wahlmann der Konservativen – 1862 433 | Otto von Bismarck wird Ministerpräsident 438 | Lexikonbeiträge für »Männer der Zeit« und »Frauen der Zeit« 442 | »Material« zu einem großen Roman – erste Entwürfe zu »Vor dem Sturm« 445 | Familienleben in der Hirschelstraße 14 450

Preußen im Krieg

Der Schriftsteller als Kriegsjournalist und werdender Romancier (1864–1870) 457

Zum Kriegsschauplatz nach Missunde und Düppel, Mai 1864 457 | Bellevuestraße 13: Bismarck, Lassalle, Scherenberg 469 | Im Auftrag: Reise durch das besiegte Dänemark, September 1864 473 | Zu Besuch bei Theodor Storm in Husum 481 | »So geschieht denn wieder, was immer geschah« 483 | Erholungsreise in die Schweiz 487 | Zu den böhmischen Schlachtfeldern – am Arm »die weiße Binde mit dem rothen Kreuz«, August 1866 492 | Wenn der Vater stirbt 497 | ... und die Mutter 502

Die Wende

Der Schriftsteller als Kriegsbuchautor, Wanderer und Theaterkritiker (1870–1876) 507

Liebling Martha reist nach London 507 | Schluss mit der Redaktionsarbeit bei der »Kreuzzeitung«! 508 | Sommer 1870 – alle Pläne ändern sich 512 | Der Kriegsgefangene von der Île d'Oléron 519 | »Meinen Freunden dankbar gewidmet« 522 | »ich muß' es eben wagen« – durch Frankreich im Frühling 1871 526 | Neue Verhältnisse in der Potsdamer Straße 134c 534 | Köpernitz oder Neue Wanderungen ins Ruppin'sche 538 | Eilige Reisen durch Italien oder Quanto costa un ventaglio? 544 | Eine autobiografische Skizze für die Zeitschrift »Daheim«, 1875 548 | Erfahrungen als Theaterkritiker der »Vossischen Zeitung« 552 | »arbeite jetzt fleißig an dem letzten Halbbande meines Kriegsbuches« 557 | Akademiesekretär und »poetisches Kind« – ein Konflikt 559

Erste Romane und Novellen, literarisch-grenzüberschreitend

Der Schriftsteller emanzipiert sich (1877–1884) 567

»Vor dem Sturm« – Blick in die Handschrift 567 | »Erst jetzt ... bin ich in den Orden der Erzähler eingetreten« 574 | Eine Fülle von Stoffen und Entwürfen 576 | Schwanenfeder oder Bleistift, Blaustift, Rotstift, Stahl- und Goldfeder 578 | »L'Adultera« – ein Gesellschafts- und Zeitroman 581 | »Das nenn ich kritisieren!« – Otto Brahm und Paul Schlenker 585 | Fontane liest Gottfried Keller 587 | »Papa ... schimpft mehr wie schön ist auf die Juden« 591

Der große europäische Romancier und Briefschreiber

Der Schriftsteller der jungen Moderne (1884–1898) 596

Die »Zwanglosen« 596 | Sommerfrische im schlesischen Krummhübel, Hirschberger Tal 598 | Begegnung mit der Familie von Georg Friedlaender, Schmiedeberg 602 | »Und noch 10 Minuten bis Buffalo« – neue Balladen 604 | Große Familiennachrichten: »Wir sind nur noch Empfang, Polterabend, Hochzeit« 608 | Trauer um Sohn George 615 | Friedrich Fontane gründet einen Verlag 618 | Auftritt Gerhart Hauptmann 622 | »Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland« und die späte Lyrik 627 | Krankheit und Krise 632 | Von »Jenny Treibel« und »Effi Briest« 642 | Wie »mein Biograph« es anpacken soll 647 | Geselligkeiten, Diners und im Apollo-Theater Miss Poy 651 | »Die Poggenpuhls« oder Die Kunst des Erzählens 656 | Briefgespräch mit Sohn Theodor 663 | »Der Stechlin« und die Autobiografie »Von Zwanzig bis Dreißig« 669 | Nach dem »Zauberfest« – im September sterben 683

Ein weites Feld 693

Anhang 695

Dank 697

Zeittafel 699

Literatur 712

Nachweis der Zitate und Quellen 735

Bildnachweis 807

Personenregister 810

Ortsregister 826

Die doppelte Perspektive

Der Schriftsteller Theodor Fontane wurde am 30. Dezember 1819 in Neuruppin geboren. So könnt' ich als Biografin beginnen. Doch will ich es anders probieren, will aus einer doppelten Perspektive erzählen, einer Perspektive, die nicht nur das Leben, sondern gleich auch das Werk in den Mittelpunkt rückt. Was hat Theodor Fontane berühmt gemacht? In erster Linie seine Romane. Zuerst also den Roman auf den Tisch, und nicht irgendeinen, sondern den ersten. Was ist sein Stoff? Der Zufall will es – aber vielleicht ist es kein Zufall –, dass Zeit, Ort, Handlung sofort in die Jugendjahre der Eltern führen.

Fontane ist kein junger Mann mehr, als er sein erstes Romanprojekt in Angriff nimmt, er ist schon vierzig gewesen. Mehr als anderthalb Jahrzehnte beschäftigt ihn die Sache. Recht lange dauert alles. Die Eltern sterben in der Zwischenzeit, die Kinder werden erwachsen. Aber dann ist er da, der Roman, und trägt den Titel *Vor dem Sturm. Aus dem Winter 1812 auf 13*. Geschildert wird darin jene kurze historische Zeitspanne, die das Leben der jungen Leute von damals radikal veränderte. Auch das Leben von Louis Henri Fontane, knapp 17, und Emilie Labry, knapp 15: »Es war Weihnachten 1812, heiliger Abend. Einzelne Schneeflocken fielen und legten sich auf die weiße Decke, die schon seit Tagen in den Straßen der Hauptstadt lag. Die Laternen, die an lang ausgespannten Ketten hingen, gaben nur spärliches Licht; in den Häusern aber wurde es von Minute zu Minute heller und der ›heilige Christ‹, der hier und dort schon einzuziehen begann, warf seinen Glanz auch in das draußen liegende Dunkel.«

Das ist der Auftakt des Romans. Wir sind in Berlin. Es ist schon der siebte Kriegswinter, seit Napoleon Preußen besiegt hat, und die Menschen sehnen sich nach Befreiung. Der Erzähler lässt nach den ersten Anfangssätzen einen Schlitten in die Klosterstraße einbiegen. Der Kutscher hält an, steigt ab und verschwindet im dunklen Flur eines zweistöckigen Hauses. Bald erscheint ein junger Mann in der Tür. Es ist der Student Lewin von Vitzewitz. Mit ihm tritt nun der Leser, die Leserin die nächtliche Reise ins Oderbruch an, nach Hohen-Vietz. Der Ort ist auf der Landkarte nicht verzeichnet, wir vermuten aber, Fontane habe sich das Oderbruchdorf Reitwein vorgestellt. Den fikti-

ven Ortsnamen Hohen-Vietz entlehnt er dem Roman seines Journalistenkollegen George Hesekei. Er hat ihn gelesen und rezensiert, das ist schon Jahre her. Von Hesekiels *Stille vor dem Sturm* entlehnt er sich auch den Titel, verknüpft und präzisiert ihn. Das ist ein gut eingeübtes journalistisches Verfahren. Alles wird zum »Material«, alles lässt sich bearbeiten. Doch es muss auch etwas drinstecken, was einen im Innersten packt. Erst dann wird der Furor geweckt, der zur Gestaltung treibt. Und Gestaltung heißt bei Fontane »Psychographie und Kritik, Dunkelschöpfung im Lichte zurechtgerückt«, heißt exzerpieren, montieren, redigieren, heißt überschreiben und etwas Eigenes in die Welt setzen.

Gerade auch *Vor dem Sturm*, erschienen 1878, ist ureigenster Fontane-Stoff. Geschildert werden die letzten Tage vor der preußischen Erhebung gegen die napoleonische Besatzungsmacht. Schauplatz des Romans ist neben Berlin die Region östlich der Residenzstadt, das Land diesseits und jenseits der Oder, das Oderland also. Im März 1813, als die sogenannten Befreiungskriege begannen, war Louis Henri Fontane, der Vater, Apothekerlehrling im dritten Jahr und stand am Rezeptiertisch in der Berliner Elefanten-Apotheke am Dönhoffplatz. Zuvor hatte er zwei Jahre lang das renommierte Berliner Gymnasium zum Grauen Kloster besucht und dort, in der Klosterstraße, erfolgreich mit dem Examen abgeschlossen. Jetzt im März 1813 meldete er sich als Freiwilliger, denn die akademische Jugend wurde zu den Waffen gerufen. Nichts war prägender für ihn und seine Generation, als was er im Krieg erlebte. Und nichts prägender als Napoleons Aufstieg und Fall. Oder Preußens Niedergang, Erhebung und Sieg. Sie waren noch halbe Kinder, als sie diese bewegten Zeiten erlebten. Und wie viele ihrer Generation heirateten sie früh, kaum war der Frieden wieder da: Louis Henri Fontane und Emilie Labry. Am 24. März 1819, am Geburtstag des Bräutigams, gaben sie sich in der französisch-reformierten Kirche zu Berlin ihr Jawort.

Als Theodor, ihr erstes Kind, geboren wurde, war die napoleonische Zeit in den Köpfen und Herzen und in den Erzählungen noch ganz gegenwärtig: die Dreikaiserschlacht bei Austerlitz (1805), die preußische Niederlage von Jena und Auerstedt (1806), die unmittelbare Flucht des Königspaares und des Hofstaates nach Ostpreußen und kurz darauf Napoleons triumphaler Einzug in Berlin durch das Brandenburger Tor (1806), der Russlandfeldzug (1812), die Völkerschlacht bei Leipzig (1813), der Sieg über Napoleon bei Waterloo, Belle-Alliance (1815) – alles aus dieser jüngsten Vergangenheit, auch

der erlittene Verlust, der Hunger, der Tod, trieb die Menschen noch immer um. Und man wusste zugleich: Napoleon hatte das Ancien Régime weggefeht, demokratische Formen eingeführt, die bürgerliche Freiheit gebracht und letztlich die Reform des preußischen Staates ermöglicht.

Napoleon war eine lebende Legende, als Theodor Fontane am 30. Dezember 1819 im märkischen Neuruppin zur Welt kam. Nach der vollkommenen Niederlage der Franzosen bei Waterloo lebte der abgesetzte Kaiser in der Verbannung auf der Insel St. Helena. Als er dort am 5. Mai 1821 starb, lernte der kleine Theodor gerade laufen und sprechen. Sein Vater, das sollte er schon bald merken, blieb vollkommen auf die Napoleonzeit fixiert. Kein Stoff hielt ihn so in Bann wie die Geschichte des Empereurs und seiner Marschälle. Hier redete er sich ins Element und freute sich, wenn der Sohn seine Anekdoten immer und immer wieder hören wollte. Der Plauderton versagte einzig, wenn es um die Erfahrung der Kriegsschrecken ging. Da fiel ihm das Sprechen schwer, das rührte an ein Tabu.

Wie vom Krieg erzählt wurde und welche Erfahrungen beschwiegen wurden, blieb nicht ohne Wirkung auf die Nachkriegsgeneration. Zu dieser Nachkriegsgeneration gehörte Theodor Fontane. Geradezu auffällig ist es, wie sehr ihn Schlachtfelder und kriegerische Heldentaten faszinierten. Geschichtliches Interesse und preußisches Selbstbewusstsein reichen nicht aus, um dieses lebenslange Faszinosum zu erklären. Es muss auch etwas mit dem Tabu zu tun haben, mit dem Kriegstrauma des Vaters. Wobei Krieg durchwegs die Signatur seiner Zeit war. Als Theodor Fontane seinen ersten Roman zu den Befreiungskriegen noch immer in Arbeit hatte, stand sein eigener Sohn an der Front (1870/71). Der Autor selber hatte zu diesem Zeitpunkt nicht nur unzählige historische Schlachtfelder erwandert, sondern war Kriegskorrespondent geworden, war nicht von ungefähr in französische Kriegsgefangenschaft geraten, und wenig hätte gefehlt, er wäre wegen vermuteter Spionage standrechtlich erschossen worden. Dies und mehr ließ sich wahrscheinlich nur schreibend bewältigen, zuerst in der autobiografischen Erzählung *Kriegsgefangen* (1871), dann umfassender im Roman *Vor dem Sturm*. Vom Weg dahin und von dort weiter bis zu den Meisterwerken *Effi Briest* (1895) und *Der Stechlin* (1899), davon will diese neu recherchierte Biografie erzählen.

Berlin, Winter 1812 auf 13

*Schlüsseljahre der Großeltern- und
Elterngeneration (1780–1819)*

Haus Lindenstraße 90

Der Anfang der biografischen Erzählung setzt also dort ein, wo Fontane aus guten Gründen selbst einsetzte. Schauplatz ist Berlin im Winter 1812 auf 1813. Die Person, die zuerst interessiert, ist Fontanes Vater. Er war damals knapp 17 Jahre alt. Seine Familie bewohnte das Haus Lindenstraße 90. Es war ein geräumiges Haus, hatte vier Etagen, einen großen Garten und zwei Brunnen.

Die Berliner Lindenstraße war um 1700 angelegt worden und gehörte zum Köpenicker Viertel, das seit 1802 zu Ehren von Königin Luise Luisenstadt hieß. Das Viertel grenzte unmittelbar an die südliche Friedrichstadt. In der Lindenstraße 90 – das Haus hatte Zinngießer Pierre Barthélemy Fontane um 1756 erworben – lebte die Familie Fontane bereits in der zweiten und nun dritten Generation. Sie war eine angesehene hugenottische Familie des Handwerkertums und in Berufen tätig, die traditionellerweise immer auch eine künstlerische Seite hatten. Ursprünglich Strumpfwirker, also der Mode verpflichtet, waren sie Zinngießer geworden, veredelten Kupfergefäße, stellten Becher und Kelche her, bis mit der Königlich Preußischen Porzellanmanufaktur unter Friedrich II. ein edleres Handwerk das Zinngefertigte verdrängte und die Luxusklasse jetzt nach dem weißen Gold, dem Porzellan beehrte. Und dieses Porzellan wiederum veredelten mit ihren kunstvollen Malkünsten die Porzellanmaler. Der Sohn des Zinngießers Pierre Barthélemy Fontane wurde Porzellanmaler und trug als solcher den Namen seines Vaters weiter, denn er hieß wie dieser Pierre Barthélemy Fontane. In den Hofakten aber wurde er auch als Peter Fontane geführt. Dieser Peter oder nach Taufnamen Pierre Barthélemy Fontane war der Vater von Louis Henri.

Louis Henri Fontane wurde in gute Verhältnisse hineingeboren. Sein Vater, der Porzellanmaler, hatte entweder noch in den letzten Regierungsjahren Friedrichs II. oder dann unter dessen Nachfolger Friedrich Wilhelm II.

eine Anstellung bei Hofe gefunden und gehörte seither zum königlich-preussischen Hofstaat. Am 14. Oktober 1790 hatte Pierre Barthélemy im Alter von 33 Jahren die junge Witwe Louise Sophie Deubel geheiratet und zugleich ihre fünf unmündigen Kinder aufgenommen. Das Haus war jetzt mit viel Leben erfüllt. Louise Sophie, eine gebürtige Berlinerin, war die Tochter des Viktualienhändlers Friedrich Wilhelm Deubel. Ein bisschen Jenny Treibel könnte in ihr gesteckt haben, die im »Materialwarenladen« ihres Vaters gelernt hatte, was klug wirtschaften heißt. Die Deubels gehörten der deutsch-evangelischen Gemeinde an, während die Fontanes, die um 1700 als Hugenottenflüchtlinge nach Berlin gekommen waren, französisch-reformiert geblieben waren. Die Heirat erfolgte in der Taufkirche der Braut. Das war die nahe gelegene Evangelische Jerusalemkirche. Ihre gemeinsamen Kinder aber sollten nach der hugenottischen Tradition der Fontanes getauft und erzogen werden. Es war eine starke Bindung, die Bindung an die französisch-reformierte Gemeinde von Berlin, und sie prägte das Selbstbewusstsein der Familie. Ja, die Fontanes waren Berliner geworden und waren zugleich stolz auf ihre Zugehörigkeit zur sogenannten Französischen Kolonie.

Zwei Töchter des Paares starben kurz nach der Geburt. Am 30. März 1794 kam Charles Henri Guillaume zur Welt, zwei Jahre später Louis Henri. Geboren am 24. März 1796, blieb er lange das Nesthäckchen der zahlreichen Kinderschar. Damals lebte auch Großmutter Marie Louise Fontane noch, die Witwe des Zinngießers Fontane. Sie war die Patronne und in ihrer Witwenzeit offenbar auch die Besitzerin des Hauses Lindenstraße 90.

Die Hofkarriere ihres Sohnes Pierre Barthélemy setzte sich unter Friedrich Wilhelm II. kontinuierlich fort. Die Porzellanmalerei hatte er jetzt aufgegeben, sich dafür einen gewissen Ruf als Miniaturmaler erworben. Zwischen 1787 und 1795 nahm Pierre Barthélemy Fontane fünfmal an der damals jährlich stattfindenden Berliner Kunstausstellung teil. Als Künstler konnte er dennoch nicht bestehen. Über seine Porträts und Kopien großer Meister fällt der geniale Johann Gottfried Schadow ein herbes Urteil. Pierre Barthélemy Fontane, so soll er gesagt haben, »gehörte zu denen, die nie dazu kamen, malen zu können«. Doch habe er gut »Französisch sprechen« können. Die maliziöse Bemerkung zur Gewandtheit im Französischen könnte ein Hinweis darauf sein, dass man den Porträtkünstler Fontane zu den Protegés des frankophilen Kabinettsrats Lombard rechnete.

Schadow, der Märker, brillierte ganz anders: 1793 war seine Quadriga auf

das neu errichtete Brandenburger Tor platziert worden, 1797 zeigte er der Öffentlichkeit seine Prinzessinnengruppe, die berühmte Skulptur der Kronprinzessin Luise und ihrer jüngeren Schwester Friederike. Doch auch Pierre Barthélemy Fontane tat sich hervor. Er war »erster Kammerdiener« der Kronprinzessin geworden, zuständig für ihre »kleinen Rechnungen« und für die »Beantwortung aller unbedeutenden Briefe«.

Pierre Barthélemy hatte eben andere Talente. Dass er das Französische sowohl mündlich wie schriftlich beherrschte, war ein großer Vorteil, den er seiner Herkunft verdankte. Aufgewachsen in einer Zeit, als die Berliner Hugenotten in deutsche Familien einzuheiraten begannen, hatte man bei ihm zu Hause doch noch Französisch gesprochen, so wie die Gebildeteren unter ihnen es zu tun pflegten. Französisch war einerseits die Sprache ihrer kirchlichen Gemeinde, andererseits die Sprache des preußischen Hofes. Als Friedrich Wilhelm II. für seine jüngeren Kinder einen Zeichenlehrer engagieren wollte, war seine Wahl wie selbstverständlich auf Pierre Barthélemy Fontane gefallen. Die Zeichenstunden fanden in Schloss Monbijou statt. Und so begab sich Kunsterzieher Fontane in den 1790er-Jahren regelmäßig von der Lindenstraße nach Schloss Monbijou, wo im Beisein der Königin der Zeichenunterricht stattzufinden pflegte.

Sie, die Königin Friederike Luise von Hessen-Darmstadt und Mutter der Kinder, war die zweite Gemahlin von Friedrich Wilhelm II. Das an der Spree gelegene Schloss Monbijou war ihr Hauptwohnsitz. Hier konnte Pierre Barthélemy auch einem Jüngling begegnen, dessen Familie nach der Französischen Revolution aus Frankreich geflohen war und seit 1796 in Berlin lebte. Es war niemand anders als Adelbert von Chamisso, der, während er das nahe Französische Gymnasium besuchte, zugleich Page in Schloss Monbijou war.

Als im November 1797 der König starb und sein Sohn Friedrich Wilhelm III. den Thron bestieg, wurde Pierre Barthélemy Fontane mit zusätzlichen Aufgaben betraut. Der erste Kammerdiener von Kronprinzessin Luise wurde nun der Kabinettssekretär ihrer Majestät der jungen Königin. Er war zu diesem Zeitpunkt vierzig Jahre alt, hatte einen vorbildlichen Ruf als Zeichenlehrer und Pädagoge, galt als zuverlässig und empfahl sich auch deswegen, weil er »kein übles Aussehen« und »viel Anständiges in seinem Betragen« hatte.

Zur selben Zeit war sein privates Glück jäh zerbrochen. Die Tragödie war so schmerzlich wie typisch für die damaligen Verhältnisse. Seine Frau So-

phie, die Mutter von Charles und Louis Henri, war nach der Geburt eines dritten gemeinsamen Söhnchens am 25. April 1797 im Kindbett gestorben. Auch das Neugeborene überlebte nicht. Der Mann muss untröstlich gewesen sein. Sein Jüngster, der kleine Louis Henri, war nur gerade ein Jahr alt, als er die Mutter verlor. Was ihm von ihr blieb, war eine ferne Erinnerung sowie eine Farbskizze von der Hand des Vaters. Das Bild hat vielleicht über dem väterlichen Schreibtisch oder im Wohnzimmer gehangen. Es zeigt eine große, schlanke Frau, die in langen, fließenden Stoffen geht, gekleidet im vornehmen Stil der Empiremode. Das dunkle, volle Haar trägt sie hochgesteckt, nicht straffgezogen, sondern weich und natürlich. Auch die Kinder vermissten die Mutter wohl sehr.

An Mutterstelle trat aber womöglich die Großmutter Marie Louise Fontane, damals 66 Jahre alt. Als das Trauerjahr um war, begann Pierre Barthélemy Fontane um die junge Anna Maria Reimann zu werben. »Dienstag, den 27. November 1798 habe ich um Demoiselle Reiman angehalten, und Selbige den Sonntag zum ersten Mal gesehen«, heißt es in einer tagebuchartigen Aufzeichnung. Am 7. März 1799 ging er seine zweite Ehe ein. Anna Maria, 24 Jahre alt, war die Tochter eines Berliner Textilkaufmanns. Ihre Familie gehörte der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde St. Bethlehem an, die für die Glaubensflüchtlinge aus Böhmen gegründet worden war, so wie seinerzeit die Kirchgemeinde für die Hugenotten aus Frankreich. Das Paar heiratete traditionsgemäß in der Kirche der Braut, der Kirche St. Bethlehem in der südlichen Friedrichstadt.

Der kleine Louis Henri und seine Geschwister erhielten mit der erneuten Eheschließung des Vaters eine noch junge Stiefmutter. Im privaten Leben der Familie schienen nun wieder glücklichere Tage anzubrechen. Am 2. Dezember 1799 gebar Anna Maria ein Töchterchen. Das kleine Mädchen starb jedoch kurz vor seinem ersten Geburtstag (18. November 1800). Ein Jahr später, am 8. Dezember 1801, kam das zweite Kind zur Welt. Es war ein Junge, Ferdinand Auguste, der wie seine beiden älteren Halbbrüder französisch-reformiert getauft wurde (Theodor Fontanes »Onkel August«). Großmutter Marie Louise Fontane erlebte Geburt und Taufe noch. Am 20. Januar 1802 starb sie, nachdem sie über vierzig Jahre lang im Haus Lindenstraße 90 gelebt und gewirkt und ihren Sohn Pierre Barthélemy in glücklichen wie in schweren Tagen begleitet hatte. Als sie starb, war Louis Henri knapp sechs Jahre alt.

Die junge Stiefmutter Anna Maria aber war ein Segen für alle. Sie sorgte nicht nur für ihren kleinen Auguste, sondern auch für die Söhne Charles und Louis Henri sowie für die weiteren Familienangehörigen. Zunehmend beanspruchte auch ihr Mann ihre Hilfe, denn ein tückisches Augenleiden drohte ihn arbeitsunfähig zu machen. Er selbst sprach von »äußerst geschwächten Seh-Nerven« und sah als Heilmittel eigentlich nur noch ein Leben auf dem Lande. In der Zeit, als seine Augenkrankheit sich verschlimmerte, begann er eine neue Art von Geschäftstätigkeit zu entwickeln. Er verkaufte sein Haus Lindenstraße 90, behielt aber eine Sicherheitshypothek darauf (7600 Taler Silber-Courant) und ließ sich diese mit vier Prozent verzinsen. Auf diese Weise schuf er sich Eigenkapital und besserte das Familieneinkommen auf, gleichzeitig behielt er das Wohnrecht. Später kaufte er das Haus wieder mit Gewinn zurück und spekulierte so mit noch anderen Häusern in Berlin. Weil er, wie die Berliner Grundbucheinträge belegen, solche Immobiliengeschäfte erst tätigte, als er mit den Reimanns verwandt war, liegt die Vermutung nahe, die neue Verwandtschaft habe ihm mit gutem Rat beseitegestanden, gehörte sie doch als Kaufmannsfamilie zum gutbetuchten Berliner Bürgertum. Doch könnten auch langjährige Erfahrungen als Verantwortlicher für das Haus Lindenstraße 90 sowie die Tätigkeit als Kabinettssekretär, der mit den Finanzen der Königin betraut war, eine Rolle beim glücklichen Spekulieren gespielt haben.

Gutsbesitzer werden im Oderbruch

Im Spätsommer 1803, mit 46 Jahren, sah sich Pierre Barthélemy Fontane schließlich außerstande, weiterhin als Zeichenlehrer und Kabinettssekretär zu wirken. Er hatte zu diesem Zeitpunkt bereits eine feste Vorstellung, wie er die Existenz der Seinen künftig sichern wollte. Er verfügte jetzt über etwas eigenes Kapital und wollte dieses für eine Erbpacht auf dem Lande verwenden. In einem Schreiben vom 15. August 1803 bat er Königin Luise, »ihm die Gnade zu gewähren«, seine Familie durch eine Erbpacht zu ernähren. Bei König Friedrich Wilhelm III. reichte er das entsprechende Gesuch mit der Bitte ein, »mir von den im Amte Wollup im Oderbruch abgebauten Ländern 2 bis 300 Morgen in Erbpacht zu geben«. In seinem Gesuch heißt es weiter: »Mit Vergnügen will ich wie jeder andere, den festgesetzten Erb-Zins be-

zahlen, wenn Ew. Königliche Majestät nur so gnädig seyn wolten, da meine Kräfte nicht reichen, die nötigen Wohn- und Wirtschaftsgebäude, so wie das Inventarium huldvoll zu accordiren [zur Verfügung zu stellen].«

Die Reaktion des Königs war so erstaunlich wie fatal. Das Dienstverhältnis wurde aus Rücksicht auf den Gesundheitszustand des Bittstellers aufgelöst, die Erbpacht im Oderbruch zugleich abgelehnt. Eine königliche Erbpacht im Amte Wollup aber hätte den Vorteil gehabt, dass die Fontanes sich im Oderbruch hätten niederlassen und Gutswirtschaft betreiben können, und zwar gegen regelmäßige Zinsabgaben und mit dem Recht, den Gutsbetrieb weitervererben zu dürfen. Damals existierte die Erbpacht in Preußen noch, erst 1811 wurde sie mit der Landreform als sogenannt ablöslich erklärt. Mit dem Entgegenkommen des Königs hätte Theodor Fontane also am Ende Gutsbesitzer im Oderbruch werden können.

Ironie des Schicksals ist, dass der König das, was er dem Zeichenlehrer und Kabinettssekretär Fontane am 9. September 1803 abschlug, einem anderen wiederum am 19. März 1804 antrug: »1. drei- bis vierhundert Morgen Acker des Amts Wollup in Erbpacht; 2. die Erlaubnis, diese Erbpacht zu veräußern und ein Rittergut dafür zu kaufen«. Der andere war niemand anders als der Niedersachse Albrecht Daniel Thaer, der dann im Oderbruch die moderne Agrarwirtschaft begründete. Zum Angebot des Königs schrieb Theodor Fontane später lapidar: »Thaer nahm an.« Die Domäne Wollup verkaufte derselbe bald wieder, wie wir aus Fontanes Erzählung in den *Wanderungen* wissen, und begründete sein Musterinstitut, das heißt, die erste landwirtschaftliche Akademie Deutschlands, im nahen Möglin. Dort trug er durch seine Reformen auch zur Bauernbefreiung bei.

Wollup selber wurde dann berühmt unter Johann Gottlieb Koppe, der Lehrer in Möglin gewesen war. Koppe war es schließlich, der die Wolluper Domäne zu einem vorbildlichen Landwirtschaftsbetrieb umfunktionierte (ab 1827). Der Betrieb war bereits auf seiner Höhe, als Theodor Fontanes Familie sich später doch noch in der Nähe niederließ, nämlich im Oderbruchdorf Letschin (ab 1840).

Was für ein Romananfang! Da fährt Lewin von Vitzewitz unterm Sternenhimmel hinaus ins Oderbruch, fährt nach Hause nach Schloss Hohen-Vietz. Wenn das nicht Fontane'sche Familienphantasie ist, die sich hier fortschreibt! Wenn das nicht romantische Sehnsucht des Autors ist, angelegt in der Kindheit als eine Urphantasie vom Leben auf dem Lande, vom

Leben im eigenen Schloss. Und dazu mit feiner Ironie das Kapitel 6, in dem der Erzähler den Studenten Lewin in ein Kolleg von Albrecht Daniel Thaer schickt. Thema der Vorlesung: »Der Fruchtwechsel und die landwirtschaftliche Bedeutung des Kartoffelbaues«.

Pierre Barthélemy Fontane war also aus dem Hofdienst entlassen. Doch hatte der König eine nur vorübergehende »Dispensation von allen Geschäften« ausgesprochen, ihm gute Erholung auf dem Lande gewünscht und angeordnet, dass der Kabinettssekretär Fontane bis zu seiner »Wiedergenesung« sein Gehalt weiterhin empfangen solle. Daraufhin waren die Geschäfte dem Nachfolger übergeben worden, doch wartete man dann vergebens auf die Fortzahlung des Gehalts und eine formelle Erlaubnis, die Stadt verlassen zu dürfen. Verzweifelt schrieb Pierre Barthélemy Fontane an den König: »Ich kann hier bei der täglich zunehmenden Teuerung aller Bedürfnisse des Lebens mit meiner zahlreichen Familie nicht fertig werden, und flehe daher um die gnädige Erlaubnis: [...] in eine Provinz der Königlichen Lande, wo ich, in Ansetzung der Haus=Miethen[,] des Holzes und anderer Nothwendigkeiten des Lebens besser fertig zu werden hoffe, gehen zu dürfen« (20. Juli 1804).

Er hatte Frau und Kinder immer durch seinen eigenen Erwerb ernährt. Jetzt in der Not aber sah er sich gezwungen, sein Vermögen anzugreifen. Eigentlich hatte er die 3000 Taler für seine junge Frau angelegt und als Erbe für die Kinder gedacht. Jetzt teilte er die Sorgen der vielen, die ums tägliche Überleben kämpften. Denn für die große Mehrheit waren die Zeiten schwer. Die schlechte Lage schuldete sich den erstarrten Formen in Politik und Wirtschaft und der Situation Preußens im europäischen Kräftemessen. Mit dem revolutionären Frankreich unter Napoleon hatte Preußen 1795 den Basler Sonderfrieden geschlossen und war seither neutral und einflusslos in den Kriegen, die Frankreich führte und gewann.

Als Pierre Barthélemy Fontane endlich die offizielle Erlaubnis erhielt, aufs Land zu reisen, war in Frankreich eben die Verfassung des neuen Kaiserreiches verkündet worden und stand Napoleon Bonapartes Selbstkrönung bevor. Am 2. Dezember 1804 setzte er sich in der Kirche Notre-Dame in Paris die Krone auf und ernannte sich zum Kaiser der Franzosen. Das enttäuschte damals viele seiner Anhänger, weil sie darin den Schritt zum hegemonialen Machtstreben vollzogen sahen. Beethoven zum Beispiel, der Napoleon seine 3. Sinfonie hatte widmen wollen, soll den Namen »Bonaparte« auf dem

Titelblatt des Notenkonvoluts wütend ausradiert haben. »Heroische Sinfonie, komponiert um das Andenken eines großen Mannes zu feiern«, hieß nun der neue Titel seiner *Eroica*.

Zu diesem Zeitpunkt lebten die Fontanes in Schlesien. Sie lebten von einer Pension in der Höhe von 300 Talern jährlich und Versprechungen auf andere Gelder, die nie eintrafen. Wahrscheinlich wurden die Verhältnisse nur dadurch gemildert, dass man Unterstützung von schlesischen Verwandten aus der Familie Reimann erhielt. Für den jungen Louis Henri hatte die Berliner Kindheit jedenfalls ein abruptes Ende gefunden.

Abschied von Königin Luise

Was für ein Wechsel der Verhältnisse! Eben noch ging Louis Henri an der Hand des Vaters durch die Berliner Straßen, ließ sich vielleicht das Brandenburger Tor mit Schadows Quadriga zeigen oder die Wachablösung am Schlossplatz. Vielleicht folgte er ihm auch nach Schloss Monbijou, wo der Vater Zeichenunterricht erteilte, oder fuhr mit ihm in der Kutsche nach Schloss Charlottenburg, nach Potsdam oder Paretz, wo die königliche Familie je nach Jahreszeit abwechselnd residierte. Denn wegen seiner Augenkrankheit war der Vater zunehmend auf Hilfe angewiesen.

Wir stellen uns vor: wie Louis Henri den Vater bei dessen letzten Gängen im Hofdienst begleitete und als Sohn des Kabinettssekretärs der Königin vorgestellt wurde. Der siebenjährige Knabe hätte dann einer jungen Frau gegenübergestanden, die so alt war wie seine Stiefmutter Anna Maria und die Kinder hatte, die im selben Spielalter waren wie er: Kronprinz Friedrich Wilhelm (der spätere König Friedrich Wilhelm IV.), Prinz Wilhelm (der spätere König und Deutsche Kaiser Wilhelm I.) und Prinzessin Charlotte (die spätere russische Zarin).

Es gibt keinen Beleg für eine solche Begegnung. Aber aus den *Erinnerungen* des Pädagogen Heinrich Hauer wissen wir, dass der Hofdienst des Pierre Barthélemy Fontane ein recht persönlicher Dienst gewesen war und die junge Königin besonders in pädagogischen Fragen auf ihren Kabinettssekretär vertraute.

Die Schlesienjahre der Fontanes fielen in die Zeit von etwa August 1804 bis gegen Ende 1807. Anfangs ging es ihnen hier wirklich besser. Die noch junge preußische Provinz, die sich Friedrich II. im Ersten Schlesischen Krieg gegen Österreich abgetrotzt hatte, wurde seit 1770 verwaltet durch Minister Carl Heinrich von Hoym. Von Hoym war es, der Pierre Barthélemy Fontane in Schmiedeberg das Amt des Kämmerers vermittelte. Später wollte er ihn als Polizeidirektor in Liegnitz vorschlagen.

Alle Hoffnungen, in Schlesien Erholung und wirtschaftliche Sicherheit zu finden, zerschlugen sich aber bald. Denn Napoleons Truppen waren auf dem Vormarsch. Noch hielt Preußen an seiner Neutralität fest, als es am 2. Dezember 1805 zur großen Dreikaiserschlacht bei Austerlitz kam. In nur vier Stunden und mit dem Glück der »Sonne von Austerlitz« hatte die Grande Armée die Koalitionspartner Österreich und Russland vernichtend geschlagen. Die Kunde vom vollständigen Sieg der Franzosen verbreitete sich rasch und weckte bei der preußischen Jugend durchaus Begeisterung. Denn was war das für ein Mann, der solche Schlachten schlug! Und gleich darauf in einem Bulletin an seine Soldaten schrieb: »Soldats, je suis content de vous.« Soldaten, ich bin zufrieden mit euch.

Auf die Bulletins von Napoleon wartete jetzt die ganze Welt. Sie erschienen jeweils übersetzt in allen Zeitungen. Und was ließ er nach der Schlacht von Austerlitz verlauten? »Soldaten, von jetzt an wird es genügen zu sagen: ›Ich war bei der Schlacht von Austerlitz‹, um den Bewunderungsruf zu wecken: ›Voilà un brave!‹« Louis Henri, der Junge, der am eigenen Leibe erlebte, wie der preußische König seinen Vater darben ließ (die Gehaltszahlungen blieben weiterhin aus), fieberte jetzt mit für Napoleon, für seine Generäle, für die Grande Nation. So vermuten wir.

In Schlesien aber zeigten die kriegerischen Ereignisse ihre harte Wirklichkeit. Hier zogen russische, später französische, bayrische und württembergische Truppen durchs Land, wobei die Franzosen weniger gefürchtet wurden als die übrigen Truppen, weil diese die Bevölkerung mehr schonten als jene.

Welche Not und welche Schrecken die Familie Fontane in ihren Schlesienjahren durchlebte, können wir nur erahnen. Zwar wissen wir, dass Pierre Barthélemy Fontane ein Tagebuch führte. Die meisten Notizen sind

jedoch in den Zeitläuften verloren gegangen. Ein Diarium mit Lederrücken, verblassten Goldarabesken, handmarmoriertem Deckel und Rotschnitt, ausgestattet mit Büttenpapier, gelangte noch um 1935 ins Theodor-Fontane-Archiv, die meisten Seiten waren zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits herausgerissen. Heute zählt das Büchlein zu den seit 1945 vermissten Beständen.

»Schach von Wuthenow« – damals, 1806

Ob die Tagebücher seines Großvaters ihm noch zur Verfügung standen, als Theodor Fontane seine zweite wichtige Erzählung über die Napoleonzeit schrieb? Wenn ja, so hat er sie sicher genutzt.

Den Roman *Schach von Wuthenow. Erzählung aus der Zeit des Regiments Gendarmes* nahm er in Arbeit, noch bevor im Buchhandel *Vor dem Sturm* erschien. Er war ein Meister darin, mehrere Projekte gleichzeitig zu verfolgen. Und während er also für den druckfertigen Roman die Werbetrommel rührte, allerorten Rezensionen veranlasste und sich schon bald über einen Achtungserfolg freuen konnte, las er sich gleichzeitig in seinen neuen Stoff ein. Der Kern war eine tragische Liebesgeschichte, die in der napoleonischen Zeit in Berlin gespielt hatte. Theodor Fontane versuchte deshalb, als er den Roman in Angriff nahm, mit der Frau noch in Kontakt zu treten. Ob sie ihn empfangen hat, ist unsicher. Sie war damals schon weit über achtzig.

Was ihm wichtig war: Die Liebesgeschichte sollte ein Zeitbild geben. Dazu gehörte, dass er den Schauplatz, das Milieu, die handelnden Personen, das politische Geschehen genau recherchierte und dann bewusst gestaltete. Wann hatte »der ganz traurige Vorfall« stattgefunden, vor oder nach der Schlacht von Jena und Auerstedt? Das wollte er zwingend wissen. Auch las er sich gezielt ein, vertiefte sich in die *Lebenserinnerungen eines alten Mannes* von Wilhelm von Kügelgen, erschienen 1870 im Verlag Wilhelm Hertz, und bat den Chefredakteur seiner Zeitung, das Archiv benutzen zu dürfen. »Eine Novelle, an der ich arbeite«, so schrieb er ihm, »spielt im Frühjahr und Sommer 1806; es wäre mir, wegen des Lokaltons, von großem Wert, wenn ich die Vossin aus jener Zeit her durchblättern könnte. Weggegeben wird sie nicht, so frag ich ganz ergebenst an, ob ich mich morgen (Sonntag) Vormittag wohl auf der Redaktion einfinden und in einem Zimmer derselben, gleichviel in welchem, nachschlagen darf.«